

# Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Sonnabend

(1828. N<sup>ro</sup> 21.)

16. Februar.

## Des Jünglings Klage.

Ich hab' durchkämpft ein bitt'res Leben,  
Nie hat geschwankt mein fester Sinn,  
Die Liebe hat mir Kraft gegeben,  
Auf's Trübste blickt' ich muthig hin.

Doch nun zieht sich ein schmerzlich Sehnen  
Der mir enteilt die Liebe nach,  
Berdrücken muß ich heiße Thränen,  
Bekämpfen stets ein banges Ach!

Und laß' ich frei die Thränen thauen,  
Und blick' ich auf zum Sternerraum,  
Da wahn' ich, Holde, dich zu schauen,  
Und fühl' mich froh im süßen Traum.

Denn in dem holden Sterngefunkel  
Erkenn' ich deinen hellen Blick,  
D'rum finde Ruh' ich nur im Dunkel,  
In stiller Nacht verlornes Glück!

Doch wenn die Morgenröthe lächelt,  
Der letzte Nebel zugend weicht,  
Und munt're Ostwind mich umfächelt:  
Ach, dann der holde Traum erbleicht!

Da faßt mich namenloses Beben,  
Wenn alles glänzt im hellen Schein,  
Geraubt ist mir die Kraft zum Leben,  
Denn ach, ich sehe mich allein!

Was kann mich noch auf Erden binden,  
Da mir verschwand des Lebens Muth?  
Ich kann die Ruh' bei ihr nur finden,  
Die still im Schooß der Erde ruht.

Ach, Mächt'ger, trockne doch die Thränen,  
Und sende Ruhe mir herab,  
Und stille mir mein Liebessehnen,  
Laß sinken mich zu ihr in's Grab!

Julliane E...t.

## Die Hexe von Podbaba.

(Böhmisches Volksmärchen.)

(Von S. W. Schiefler.)

(Fortsetzung von No. 20.)

„Verruchter Knabe,“ rief der Zürnende, „so lohnst du meine Vater-Güte? so die Wohlthaten, mit denen ich dich überhäufte? — Ich entriß dich dem Tode oder der Sklaverei, und zum Danke wolltest du mir mein unschuldiges Mägdelein verführen? Durch dein Girren und Schnäbeln hast du gefirrt ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit, und sie so vorbereitet für deine Lust. So girre denn jetzt und schnäbele so lange, bis die treueste Liebe in Taubengestalt, dir in dem Taubenkober einer alten Hexe begegnet. Nach diesen viel seltsamen Worten fühlte sich der entfetzte Hynel über und über mit den zartesten Federn bedeckt. — Der runde, ausgeschmückte Hals wurde zu einem mächtigen Kropf, die beiden Arme gingen in ein paar schneeweiße Sitige über, kurz in einem Augenblicke wurde aus dem schlanken Jüngling ein wohlgebauter Tauber, der sich drei Mal auf einem Flecke im Kreise drehte, dazu auf das Anmuthigste gutterte, und sich sodann in die Lüfte erhob. —

Hatte ihm der alte Ritter seine Menschengestalt genommen, so hatte er ihm dennoch seinen menschlichen Sinn gelassen, und ihn so mit gewissen Leuten in ein verkehrtes Verhältniß gesetzt, die unter einem ziemlich menschlichen Außern eine erzbestialische Natur verstecken. — Er hätte weinen mögen, wenn es übrigens einem empfindsamen Tauber von der Natur gegönnt wäre, Thränen zu vergießen, und über die verhängte Bedingung seiner Wiedergeburt verzweifeln; denn wo sollte er die treue Liebe in

Taubengestalt finden, und die Hege mit ihrem ver-  
wünschten Kober. — Er machte es, wie es gewöhn-  
lich alle Menschen machen, die einen dummen Streich  
begangen haben, er überließ sich nemlich den Fügung-  
en des Schicksals, ohne sich selbst im geringsten zu  
bestimmen, und segelte ganz betrübt und voll Her-  
zensangst, durch die frischen strömenden Lüfte. —

Wir wollen den metamorphosirten Reitermann  
ruhig durch das lichte Wolkenmeer segeln lassen,  
und lieber nach der holden Ludmilla sehen, die  
nach dem aufgeknackten Nüßchen gleichfalls ein paar  
wunderschöne Taubenstittige entfaltet hatte. — Ob-  
gleich sie die plötzliche Umwandlung nicht wenig über-  
rascht hatte, so war sie dennoch mehr erfreut, als  
betrübt darüber. — Auch ihr war das Bewußtseyn  
geblieben, und kraft dessen wünschte sie sich noch  
Glück, den Klauen ihrer Räuber entkommen zu  
seyn, und wohl ihre holde Mädchengestalt, aber  
nicht ihre jungfräuliche Unschuld verloren zu haben.  
Sie war nicht weit geflogen, als sie eine ganze  
Schaar Tauben sich in den hellen freundlichen Lüf-  
ten herumtummeln sah. — Sich an sie anzuschließen,  
und in ihrer Gesellschaft den Willen des lieben Him-  
mels abzuwarten, war ihr nächster und natürlichster  
Gedanke. — Sie wußte gar wohl, wie Geier und  
Habicht mit einem wehrlosen Täublein verfahren,  
darum glaubte sie sich in der Gesellschaft von meh-  
reren doch gesicherter, als wenn sie allein über Ber-  
ge, Thäler und dichte Wälder hinwegfliegen sollte. —

Die neuen Genossen waren eben im Begriffe sich  
in einen kleinen Hofraum herabzulassen, als Täub-  
chen Ludmilla bei ihnen anlangte. — Ohne von  
dem Ankömmling viel Notiz zu nehmen, führten  
sie das aus, was sie zu thun im Begriffe waren,  
und Täubchen Ludmilla that es der guten Ge-  
sellschaft wegen mit. — Ein altes Weibchen streute  
den Angekommenen mit kosendem Munde Futter,  
und wie erstaunte Ludmilla nicht, als sie in ihr  
das alte Mütterchen erkannte, der sie das rettende  
Nüßlein zu verdanken hatte. —

Ein freudiges Gefühl durchflog bei dem Anblick  
der wohlbekanntten Gestalt das junge Herz, das in  
der Taubenbrust nicht frommer schlagen konnte, als  
es in dem schönen Mädchenbusen geschlagen hatte. —  
Allein die Alte selbst that gar nicht, als ob sie den  
fremden Gast bemerkte, nur einige muthwillige ge-  
federte Freier wagten es, dem schönen fremden  
Täubchen etwas vorzugirren, wurden aber von ih-  
rem purpurrothen Schnäblein auf das Empfindlichste  
abgewiesen, etwa so, wie ich es oft meine schönen

Landkmännchen machen sah, wenn sie irgend ein  
lecker Liebesabenteurer für gute Priesen erklärte. —

(Beichluß folgt.)

## Die Bewohner des Simegher Komitats in Ungarn.

(Mitgetheilt von J. B. v. Vitali.)

Als mich das Schicksal zum ersten Male (1805)  
nach Ungarn führte, war das Simegher \*) Komit-  
tat jener Landstrich dieses gesegneten Königreichs,  
wo ich am längsten verweilte, und — von Amtsges-  
chäften nicht zu sehr überladen — die Sitten und  
Gebräuche der Einwohner näher zu beobachten ei-  
nige Muße hatte. Ich überliedere diese Beobach-  
tungen zwar sehr spät der Publizität; — doch da  
sich so etwas nicht verjährt, und jederzeit den Wis-  
begierigen anzieht, so hoffe ich hierüber bei der Le-  
sewelt entschuldigt zu werden. —

Ueberhaupt kömmt unter der Ausfaat so vieles  
Böses das Gute nie zu spät, und was sich auf die  
Verbreitung der Kenntniß von einem Lande bezieht,  
wovon in dem sich besser dünkenden Auslande so  
mancherlei wahrhaft Fabelhaftes, besonders in Be-  
treff der Sitten, Gebräuche und des Charakters der  
Bewohner, im Umlaufe ist — kann doch nicht an-  
ders als für gut gelten; daß ich hierbei auf die  
Zustimmung der Wahnbefangenen nicht rechne —  
versteht sich von selbst. Diese mögen das wunder-  
schöne Ungarn, und das kräftige, im Allgemeinen  
noch immer originelle, biedere Magyaren-Volk im-  
merhin darstellen, wie ihre barocke Einbildungs-  
kraft es ihnen vorzeichnet, sie selbst erscheinen dabei  
stets bei dem unparteiischen gründlichen Kenner  
des Gegenstandes im nachtheiligsten Lichte; indem  
sie von einer ihnen gar nicht bekannten, oder mit  
der Kurzsichtigkeit des Vorurtheils betrachteten Sa-  
che urtheilen, wie der Blinde von der Farbe.

Ich beginne diese statistische Skizze, für welche,  
eben ihrer Gedrängtheit wegen, kein eigener Plan  
des Vortrags mir nöthig scheint, mit dem weib-  
lichen Geschlechte, weil die Kinder überhaupt  
die Mutter mehr — ich meine nemlich kindlicher —  
lieben als den Vater, und weil in mir besonders  
aus der Vorliebe für die Mutter eine verzeihliche

\*) Auch das Somogyer Komitat und eigentlich nach dem Hun-  
garischen so genannt, da Simegher von dem Latei-  
nischen „Simeghiensis“ herkommt.

Vorliebe für die schönere zweite Hälfte der Menschheit entstanden ist. —

Die Reinlichkeit der Bewohnerinnen des Simegher Komitats, vorzüglich am Bistozs und längs des Plattensee's, zeichnet sich in Ungarn so sehr aus, wie jene der Holländerinnen im gesammten Europa. Im Hause herrscht, trotz des rohen Aeußeren, der Beschränktheit des Raumes im Innern, der größtentheils ungedielten Fußböden und des sehr einfachen Geräthes, eine seltene Ordnung und Sauberkeit. An Werktagen trägt das Frauenzimmer jener Gegend nichts, als ein kurzes Hemde und einen reichgefalteten Rock — Ranczos pentel — beides von schneeweißer Leinwand; an Sonn- und Festtagen aber kleidet es sich in buntem Zib und Kattun, nach einem leinewegs modernen, aber die größtentheils schlanken, regelmäßigen Formen weder verunstaltenden, noch mehr kontournirenden Schnitte, als es eben nöthig ist, zu gefallen und die schönen Naturgaben zu zeigen, ohne den Bewunderer zu überreizen, oder abzuschrecken.

Ganz verschieden von dem eben Angeführten ist die Tracht des Frauenzimmers an der Ringa und Drau. Dasselbe kleidet sich dort an Feiertagen durchgehends in weißes Leinwandzeug. Ueber den Kopf zieht es ein weißes Leintuch und versteht es dergestalt zu ordnen, daß der Bund ober der Stirne hervorsticht, und das Antlitz beschirmt, wovon es nichts als Mund, Nase und Augen unbedeckt läßt. Der Körper ist bloß in ein reichgefaltetes Hemde und in einen Rock (Kikla auch Szoknya) gehüllt. Die Arme, bis an die Vorderhand, und die Füße bis an die Knöchel, stecken in weißleinenen Handschuhen und Strümpfen (eine Art Kamaschen) die besonders an Arbeitstagen sehr oft gewechselt werden, ohne daß (denn von studirter Koketterie weiß man da — Gott sey Dank! nichts) eine andere Absicht als die der Reinlichkeit dabei zum Grunde läge.

Diese letztere mag wohl das Meiste beitragen, daß die Bewohnerinnen des Simegher Komitats überhaupt eine sehr zarte weiße Haut besitzen, ohne das Mindeste von Toilettenkünsten zu wissen, und daß manche übertünchte Dame sie um den blendenden Farbensmehl von Lilien und Rosen zu beneiden Ursache haben würde.

Das Männergeschlecht ist höher und schlanker gewachsen, als in allen benachbarten Gegenden, und ist mit einer Gelenkigkeit der Glieder begabt, als wenn es durch die höhere Gymnastik dazu gemodelt worden wäre. Ihre Kleidung besteht aus

einem sehr kurzen weißleinenen Hemde und einer Hose (Gatya) aus gleichem Stoffe. Zum Staate dient ein Pelz aus Hammelfellen (Banda) der im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte abwehrt. Bei Regen und Schnee wird das Rauhe des Pelzes nach Außen gewendet. Dieses Kleidungsstück ist in Ungarn fast allgemein gebräuchlich. Die deutschen Insassen haben wie überall ihre Nationaltracht beibehalten. Statt der Bunda bedienen sie sich jedoch eines Mantels aus Halina \*) mitunter aber auch der ersteren.

Die Gastfreundschaft der Simegher-Komitats-Bewohner ist die altmagyarische und entschädigt den Reisenden für den Mangel an vornehmen Gasthäusern im reichen Maße. An vielen Orten werden dem Fremden vor dem Schlafengehen von der Tochter, oder, wenn er minderen Standes ist, von der Magd des Hauses die Füße gewaschen. Kaum eingetreten gehört er gleichsam schon zur Familie, und nicht selten geschah es mir, daß die Diensteute das ihnen bei der Abreise gereichte Trinkgeld lächelnd zurückwies, und viel freundlicher und herzlicher mir eine glückliche Fahrt wünschten, als anderwärts von Gold und Silber strotzende Livreitragern, denen man nicht genau in die Hände drücken kann.

Die Herren behandeln ihre Dienerschaft wie Kinder des Hauses, und man findet nirgend, daß gebieterisch befohlen und knechtisch gehorcht würde. Ein gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen erleichtert das Ein und Andere und macht das Anordnen, so wie den Vollzug leicht. Die Zufriedenheit des einen Theils mit dem andern gewährt beiden den süßesten Lohn für Unterhalt und Leistung.

Das Frauenvolk ist sehr, und gewiß mehr als in manch andern Gegenden fleißig. Es mähet und ackert zugleich mit den Männern und bestellt das Haus.

In der Erziehung der Kinder ist es merkwürdig, daß die Töchter sehr schonend und äußerst wenig zur Arbeit angehalten werden: gleichsam, als wollte man sie für die Beschwerlichkeiten, die ihrer als Hausmütter harren, ermuthigen und zu Kräften gelangen lassen. Erst in dem Jahre, wo man es an Mann zu bringen die Aussicht hat, lernt das Mädchen kochen und Brot backen, welches fast immer bis dahin die Mutter allein versteht, selbst wenn Mägde ihr zu Gebot stehen. —

(Fortsetzung folgt.)

\*) Köpenyek — den in Ungarn besonders den Slowaken eigenthümlich ist.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

### L i t e r a t u r.

„Heimatliebe eines Steiermärkers. Eine Sammlung vaterländischer Dichtungen von Dr. Jos. Hoffbauer. Grätz, 1828. In Commission bei Damian und Sorge.“

Erwähnte Dichtungen zeichnen sich vorzüglich durch Kraft, reine Gemüthlichkeit und Vaterlandsliebe aus, welche letztere sich in kräftigen Liedern der Erinnerung an große Männer ausdrückt, die die Steiermark ihr Vaterland nannten. Ferner deuten wir die Gedichte: „Gang von Grätz nach Heil,“ — „Maria Trost,“ „Frühlingsmorgen,“ und einige andere an, die durch ihre sarte Empfindung für jedes reine Gemüth wahrhaft erhebend und erquickend sind. So sehr sich daher dieses Werk einer ausgezeichneten Theilnahme schon hinsichtlich seines inneren reichhaltigen Werthes erfreuen darf, eben so sehr darf es einer allgemeinen Begünstigung versichert seyn, da der geachtete und hochgeschätzte Verfasser den pekuniären Ertrag desselben für die Verunglückten von Maria-Zell bestimmte. So entstehen aus der Verbindung des schaffenden Geistes mit dem fühlenden Herzen die schönsten Triumphe, und wir zweifeln nicht, daß diese Dichtungen für alle Edelgefinnte eine erfreuliche Gabe seyn werden, da sie zugleich die Gelegenheit darbieten, Gutes zu wirken. S.

### A r t i s t i s c h e s.

Wie empfinden immer ein besonderes Vergnügen, wenn wir Gelegenheit erhalten, eines vaterländischen Talentes erwähnen zu können, das sich über die gewöhnliche Sphäre in dem Gebiete der Kunst oder der Wissenschaften erhoben hat, und besetzt von Liebe zum Vaterlande legen wir jede Kunde dieser Art auf den Altar des vaterländischen Ruhmes, der den herrlichsten Beweis liefert, wie auch in dem gesegneten Ungarn die Künste gedeihen, und wie so manches Genie, rühmlich bekannt im In- und Auslande, daselbe sein Vaterland nennt. Diesmal erwähnen wir des talentvollen jungen Mannes, Joh. N. Hoffbauer, eines Ungars, aus Raab gebürtig, von dem uns eine, von der Ebene Rákos topographisch angenommene Ansicht der beiden Nachbarstädte Ofen und Pesth, sammt eines Theils der Eisenbahn, zu Gesichte kam, und die sich so sehr durch die größte Genauigkeit, Nettigkeit, Kunstfertigkeit und meisterhafte Ausführung auszeichnet, daß rühmlichst bewährte und anerkannte Kunstkenner über dieses Werk, welches eine mühevolle Arbeit von neun Monaten ist, das vortheilhafteste Urtheil gefällt haben. Herr Hoffbauer wird diese Ansicht auf Subscription im Kupferstiche herausgeben, und diese Arbeit selbst besorgen, um damit die Genauigkeit des Originals, auf die der junge Künstler unglaublichen Fleiß verwendete, auch auf die Kupferabdrücke übertragen werde, und so wieder ein vervielfältigtes Werk liefern, das alle bis nun erschienene Ansichten von Ofen und Pesth weit übertreffen wird. Wir behalten uns vor, zu seiner Zeit alle Freunde und Beförderer der Künste auf die Herausgabe dieses Werkes aufmerksam zu machen, und wünschen nur, die Theil-

nahme unserer vielen patriotischen Gönner und Mecäne möge dem aufstrebenden vaterländischen Talente als Aufmunterung dienen, durch rastloses Streben zur höchsten Vollkommenheit zu schreiten. R e d.

### Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Im Jahre 1827 sind in der civilisirten Welt folgende hohe und ausgezeichnete Personen gestorben: Der König und die Königin von Sachsen, die Kaiserin von Brasilien, der Herzog von York, der Fürst Radziwill, der Fürst Haffeld, der Fürst von Thurn und Taxis, der österr. Minister Fürst Friedrich Trautmannsdorf-Weinsberg, Hr. Canning, der Cardinal Ruffo und Beethoven.

Die H. H. Laya und Briffaut, Mitglieder der französischen Academie, sind durch einen Beschluß des Ministers des Innern zu Examinatoren der dramatischen Werke ernannt worden.

Sir Christopher Wren, der berühmte Erbauer der St. Paulskirche, erhielt als General-Architekt von London 200 Pfd. jährlichen Gehalt. Der jetzige General-Architekt Londons erhält 2000 Pfd. Dagegen kostete damals das Pfund Gubseifen 6 Pence, jetzt nur die Hälfte. Während also der todte Stoff jetzt im Preise um 100 pr. Ct. gesunken ist, wird die Intelligenz besser bezahlt.

Nach Berichten aus Madrid hat der Corregidor dieser Stadt, Rossini's Oper Otello für unmoralisch erklärt und verboten. Eine große Ehre, die der Hr. Corregidor Rossini antribut, denn wahrscheinlich gilt er bei ihm auch für den Verfasser des Textes! Was würde wohl der große Britte dazu sagen, käme ihm dieses Verboth zu Gesichte?! —

Welche ungeheure Fortschritte heut zu Tage der menschliche Geist macht, und wie er bei manchen und außerordentlichen Menschen sich auch auf außerordentliche Weise kund thut und stolz und erhaben über die alltägliche Ordnung der Dinge erhebt, beweiset das Intelligenzblatt einer deutschen Zeitschrift. Es befindet sich daselbst ein in jeder Hinsicht origineller, lakonischer und eben dadurch großartiger Aufsatz unter der Ueberschrift: „Schauspieler werden gesucht!“ Ecce! Das ist aber auch die Weise des unerforschlichen Geistes, daß er, während andere Punkte des Alls nur spärlich von ihm erleuchtet werden, auf einem Punkt allen seinen Segen wirft.

Auf dem Odeon-Theater in Paris ist die Tragödie Wallacein (wie die Franzosen schreiben) von Herrn Villeneuve Sohn angenommen worden. Die Arbeit wird gerühmt; ob es aber eine Uebersetzung oder Umarbeitung des Schillerischen Werkes sey, wird nicht gesagt.